

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-67871](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-67871)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 18. Mai 1847.

N^o 40.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Der Kaffee.

Humoristisches Capriccio.

„Sind Sie in Leipzig gewesen, mein Herr?“

„Ja!“

„Haben Sie in Leipzig Kaffee getrunken?“

„Nein!“

„Dann sind Sie so gut wie nicht in Leipzig gewesen. Wer Leipzig kennen will, muß zweierlei geschmeckt haben: das Leipziger Straßenpflaster und den Leipziger Kaffee! Eins, zwei, drei — nein, fünf, zehn, zwanzig Mal des Tags lernt man daselbst in die Pfasterschluchten versinken, und eben so viele Tassen Kaffee entleeren!“

„Nicht möglich!“

„Ja, wirklich! Die pontinischen Sümpfe, die florentinischen Marenmen, und die Gletschermoränen Tyrols sind eine klaffe Idee gegen das Leipziger Morastfactum und neunzig Heidelberger Tässer würden kaum hinreichen, um das Quantum Kaffee einzunehmen, was man allein bei Kaffeevisiten verbraucht.“

Die Leipziger, die überhaupt aus natürlichen Gründen nicht viel hinter den Bergen halten können, sind auch nicht im Stande, ihre Liebe zum Kaffee zu verbergen. Sie tragen sie offen zur Schau. Wie die Nadel des Compasses immer und ewig nach Mitternacht weist, so weist der Leipziger Tag und Nacht zur Kaffeekanne; Alles strömt hin, wo die heißen Geysirquellen fließen, um sich dort zu erquicken.

Es braucht Niemanden Wunder zu nehmen, wie der Kaffee, obgleich unter heißer Zone geboren und weit von dem Herde des Magnetismus am Nordpol entfernt, eine solche magnetische Attractionskraft beurlundet: er trägt seinen anziehenden Werth in sich. Und wenn ich dem bekannten Worte: „Mein Leipzig lob' ich mir, es bildet seine Leute“, mein Wort an die Seite stelle: „Mein Leipzig lob' ich mir, es kocht einen guten Kaffee“, so

kommt zuletzt Beides auf Eins heraus, da eben die Liebe zum Kaffee den hohen Bildungsgrad der Leipziger beurlundet, indem sie einen neuen Beweis abgibt, wie man das wahrhaft Große und Erhabene in Leipzig stets nährt und pflegt.

Und was wäre überhaupt die Welt ohne den Kaffee! Oder wer will mir beweisen, daß die Gesamtbildung des heutigen Europa, die hervorragenden Erscheinungen der Literatur, der Fortschritt in Kunst und Gewerbe, ja die ganze neuere Geschichte dem Kaffee ihre Existenz nicht verdanke? Dieser Beweis dürfte mir in desto so schwer sein, als tausend Thaler gegen zweite Hypothek auf einen Heller aufzubringen. Daß aber Schiller, Göthe, Wieland, Lessing, Rückert ihre besten Sachen beim Kaffee geschrieben, ist so gewiß, als daß wir in hundert Jahren noch Sauerkraut und Klöße genießen; daß der Dampfwagen beim Kaffee erfunden wurde, und daß die französische Revolution dem Kaffee entstieg, will ich wenigstens eher glauben, als daß ein Dachs je zu einem Esel werden kann. Wie viele Freundschaftsbündnisse und Liebesverträge hat der Kaffee geschaffen; wie viele Kaufleute hat er reich gemacht, die beim Kaffee mit dem ihnen von Gott und der Obrigkeit verliehenen Pfunde wucherten; wie viele Tausende hat er dem Staate gebracht durch — Zoll und Accise. Ohne Kaffee existirten vielleicht keine Actien, keine Daguerréotypen, keine Luftballons, keine spanische Heirath, und welsch ein Unglück! — auch nicht meine Abhandlung über den Kaffee.

Vor Allem wickelt der Kaffee also ermunternd; o Menschheit, trinke viel Kaffee! Er stärkt die Verdauung, so daß man tüchtig vertragen kann; o Ihr Frauen, trinket sehr viel Kaffee! Und Ihr Männer, trinket sehr, sehr viel Kaffee! Der Kaffee ist ein vorzügliches Mittel gegen ehelichen und außerehelichen — Kaffeejammer.



Der Kaffee ist das Sinnbild des Menschen. In der Jugend ein grüner Junge, muß er schwißend und braun aus der Hitze der Kaffeetrommel des Lebens gehen, bis er in dem Wasser der Thränen abgekocht, endlich milchweiße Haare bekommt und — von dem Nimmerlatt des Magentodes verschlungen wird. Er passirt Mauth, Zoll, Schlagbaum, Detroi, Thorsperre und Contumaz; er wird gemahlen, gestoßen, gebrannt, begossen, geistot, filtrirt und — in den Sack gesteckt. Nur in einer Beziehung ist er freier gestellt und genießt freundlichere Behandlung; er mag hinkommen, wohin er will, er wird mit offenen Armen aufgenommen, und mag sich niederlassen, wo er Lust hat, er braucht keinen — Paß.

Der Kaffee ist das Sinnbild des Mannes. Er ist von Natur bitter, und muß, wie der Mann durch die Liebe des Weibes, erst durch Zucker versüßt werden.

Der Kaffee ist das Sinnbild des Weibes. Man kann leicht Etwas bei ihm verschütten, und frisch schmeckt er stets besser als aufgewärmt.

Der Kaffee ist das Sinnbild der Liebe. Man liebt ihn schwarz, brünett, blond und weiß, aber durchgängig gewiß — heiß.

Der Kaffee ist das Sinnbild der Ehe. Wer hätte dabei nicht immer einzubrocken und auszudütschen?

Wie aber alles Große und Erhabene Verunglimpfun gen und Verleegerungen erdulden muß, so ist es auch dem Kaffee ergangen, und es hat manchen Kampf gekostet, bis er nach Gebühr gewürdigt wurde. Als im Jahre 1615 durch den Reisenden Pietro della Valle der Name Kaffee zum ersten Male in Europa genannt wurde, als im Jahre 1658 der berühmte Thevenot als Curiosum nach dem Diner zum ersten Male Kaffee zum Trinken herumreichte, als im Jahre 1672 ein Armenier in Paris das erste Kaffeehaus errichtete, vermuthete man nicht, wie vielen Schwierigkeiten die Einführung dieses neuen Getränkes unterworfen sein würde. Man verbot, man verbrannte, man confiscirte den Kaffee, man predigte gegen ihn von den Kanzeln, man belegte ihn mit dem Bann, man verführte ihn, oder wie es in englischen Gedichten aus jener Zeit heißt: „diesen Kienruß-Syrup, dieses schwarze Türkenblut, dieses Decoet von alten Schuhen und Stiefeln“ als antichristlich. Der König Karl II. von England ließ 1675 die entstandenen Kaffeehäuser als Häuser des Luxus und der Revolution schließen, ja es erschien — man erschreke nicht, es ist factisch — Anno 1674 in London, „eine Petition der Weiber gegen den Kaffee“, was gewiß heutzutage nicht mehr passiren könnte.

Indeß hat der Kaffee die Feuerprobe glorreich bestanden; und wenn auch nicht „Wahrheit in ihm ist, wie im „Wein“, wenn er auch nicht durch das Alter geheiligt erscheint, wie das Bier, wenn er auch nicht solche Gluth in sich birgt, wie der Schnaps, so sind doch auch nicht so viele Wahrheitsfuchende in ihm ertrunken, so ist doch begreiflicher Weise nie Hopfen und Malz an ihm verloren, weil man keins dazu braucht, so ist er doch edler wie Branntwein. Ueberdies muß er nach deutschen Begriffen schon deswegen der edelste Trank sein, weil er weit her ist, und der geistigste Genuß, weil schon in dem Namen Kaffee eine Fee verborgen ist.

So bleibt denn, Ihr guten Leipziger und Leipzigerinnen und Ihr guten Nichtleipziger und Nichtleipzigerinnen diesem edlen, wackern, erprobten Geliebten treu. Liebt ihn, aber liebt ihn stets rein, und ohne alle weitere egoistische Beimischung. Verbannt auch ferner, wie Ihr hoffentlich sämmtlich bisher gethan, jedwede Soporie, Runkelrübe und Gerste, die wohl in's Bier, aber nicht in den Kaffee paßt. Bedenkt stets, daß, wie der Wein nie an zu vielem Sauerstoff, so der Kaffee nicht an zu vielem Wasserstoff leiden, oder wohl gar ein „möhrum-schlunger“ sein darf. Macht nicht aus sechs Bohnen sieben Tassen, daß etwa malitiose Leute sagen könnten, eine Tasse Kaffee sei keine Bohne werth, und deht ihn nicht, wie Weiberverhandlungen, neun und neunzig und drei Viertel Bretter lang; sondern bedenket, daß zwar der Mensch nie endlich, aber der Kaffee noch viel weniger unendlich sein soll. „Nein wie der Diamant, stark wie der Löwe, süß wie die Liebe, heiß wie die Hölle, schwarz wie der Teufel“, so sei er und so bleib' er! Dann wird Euch der Kaffee Ehre machen nach wie vor, und jeder Einheimische und Fremde sich gern mit dem großen erhabenen Kaffee-Elemente befreunden.

Die „Neuen Blätter“

geben in ihrer letzten Nummer (39) „ein Gespräch über die Ankündigung des Thalberg'schen Concerts“ und beweisen dadurch, daß sie neben andern bedeutenden Eigenschaften auch — dialogisiren können. Es ist dies Gespräch so zu sagen eine Retourkutsche; denn in Nummer 37 des „Beobachters“ befand sich gleichfalls über denselben Gegenstand ein Gespräch von Malwitz, worin dieser den Neuen Blättern einen Vorwurf daraus machte, daß sie noch am Sonnabend mit großer Bestimmtheit ein Concert angekündigt hatten, von dem man hier schon am Donnerstag vorher wissen konnte, daß es nicht Statt finden werde. Wir fanden diesen Vor-

wurf ganz in der Ordnung, hatten sogar selbst schon eine ähnliche Klage in die Druckerei gefandt, gaben jedoch der von Malwitz aus begründlichen Gründen den Vorzug. Die Neuen Blätter sagen nun in ihrem Gespräch, sie seien im Beobachter „angepappt“. Nun, es ist noch nicht gar lange her, daß der Beobachter in den Neuen Blättern eine Veranlassung fand, dasselbe Wort auf sich anzuwenden. Auch wir wurden vor nicht gar langer Zeit von den N. Bl.angepappt. Das ist nun umgekehrt — eine Ehre ist der andern werth — wir müssen uns nur entschuldigen, nemlich bei den N. Bl., daß wir so lange auf eine anständige Revanche haben warten lassen, doch hätten wir ahnden können, daß unsere Anzapfung einen solchen Fluß, ein so geistreiches Gespräch bei den N. Bl. zur Folge haben würde, wir hätten sicher schon eher mal angezapft. Dieses Gespräch ist zwar nur kurz, aber man findet darin eine meisterhafte Logik und — besonders im Schlusssatz — eine dito Stylistik. Gleich die Entgegnung auf die Anrede — wie gründlich, wie klar wird da die Ursache des Nichtwiderrufs der Concertanzeige hingestellt! wie vortreflich paßt diese Entgegnung zu der Anrede! just so gut wie eine saure Gurke zu einer Milchsuppe. Wir sind zwar überzeugt, daß ein Jeder, der das Gespräch liest, die gerühmten Eigenschaften darin von selbst finden wird, und so hätten wir nicht nöthig gehabt, darauf aufmerksam zu machen, aber — die Neuen Blätter sagen, es thue ihnen leid, „um den Beobachter, daß er seine drittehalb Spalten nicht besser zu benutzen wußte“ als sie anzupapfen. Es thut ihnen leid um uns — o dies Geständniß, diese Seelenguthheit hat uns bis zu Thränen gerührt und uns gedrängt, unserm tiefen Dankgefühl gegen die N. Bl. Worte zu verleihen. Das ist denn hiermit geschehen. Es sind der Worte freilich etwas viel geworden, aber es sind ja Worte des Dankes, also gute Worte, und des Guten kann man nie zu viel thun. — Oh wir schließen, können wir nicht umhin, noch unsere Verwunderung, unser Staunen über die beispiellose Selbsterkennung der N. Bl. auszusprechen. Es heißt im Schlusssatz jenes Gesprächs: „Ich bin ganz sicher, daß dieser verpapptete Artikel niemanden nach Oldenburg gezogen hat“ u. s. w., das heißt doch mit andern Worten: ich bin ganz sicher, daß man auf eine Anzeige in den N. Bl. nichts giebt, ich weiß sehr wohl, daß dies Organ durchaus keine Wirkung hat. — In der That, so weit hat es der Beobachter in der Selbsterkennung noch nicht gebracht — eine so bescheidene Meinung von seinem Blatte ist ihm bis dato noch fremd geblieben.

Der Beobachter.

Theater.

Mit unserm Theater sigen wir jetzt so ziemlich auf dem Trocknen — und wenn man auch alle Segel aufspannt und mit verdoppelter Kraft die Ruder zieht, das Schiffelein will dennoch nicht vorwärts. Woran liegt das? — an der Incapacität der Mannschaft, oder an dem schlechten Fahrwasser? — Vielleicht ist Beides schuld daran; denn das Wasser der französischen Lustspiele, auf welchem man das Schiffelein fortzubewegen sucht, ist so leicht, so flach, daß gewiß eine große Ge-

wandheit dazu gehört, leicht darüber hinzusegeln und nicht auf den Sand zu gerathen. Diese Gewandheit aber ist denjenigen, die das Schiffelein führen und ans Ziel bringen sollen, nicht gegeben — ihre Schwerefähigkeit hemmt vielmehr noch den natürlichen Lauf des leichten Fahrzeugs, ja, drückt es zu Boden. — Ei, sollte wirklich Ad. Stahr, dieser Oldenburger Lessing, prophetische Worte gesprochen haben als er sagte, die Vorlesungen C. v. Holter's würden dazu beitragen „den Ruin des Theaterwesens zu befördern?“ und sollten diese Worte so bald schon in Erfüllung gegangen sein? — dann allen Respekt vor Ad. Stahr's prophetischer Weisheit. Aber wie es uns schien, sollten jene Worte nicht sowohl bei dem hiesigen Theaterwesen ihre Anwendung finden können, als vielmehr nur bei dem des übrigen Deutschlands — unser Theater wird immer noch eine Ausnahme bleiben, denn nach Ad. Stahr ist es bei weitem das bessere, ragt es sogar hoch über das Berliner empor — nun wenn das keine grausame Ironie sein sollte (— es war in der That eine —) dann keinen Respekt vor Ad. Stahr's prophetischer und auch nicht prophetischer Weisheit. Aber ein Hauptpaß wäre es doch, wenn Ad. Stahr und noch einige Jemand's dennoch recht hätten, und wir Uebrigen alle mit Blindheit geschlagen wären — wenn unser Theater wirklich so vorzüglich, so vollkommen wäre, wie von den Genannten behauptet wird und nur — wie man sich hin und wieder ausdrückt — das hiesige Publikum nichts taugte, das heißt, nicht fähig wäre, das wirklich Gute zu erkennen, kein Auge hätte für echte Kunstleistungen und daher dieselben auch nicht gehdrig zu würdigen wußte. Das wäre wie gesagt ein Hauptpaß, doch aber fühlen wir, daß sich unsere Sehorgane in einem ganz gesunden Zustande befinden und glauben auch nicht, daß unsere Schkraft in dieser Angelegenheit jemals durch einen Stahr geschwächt oder gar vernichtet werden könne. — Aber — so hören wir oft fragen — was will, was verlangt man denn eigentlich von unserm Theater? Sind es Stücke nach dem Französischen, die gegeben werden, so heißt es: „Fades Zeug, nicht des Einstudirens werth.“ — Sind es deutsche Originals, Lust- oder Schauspiele, so wird nicht minder räsonnirt: „Birchpfeiffertaden“ heißt es da, „Rührstücke — passen nicht mehr für unsere Zeit“ und sind es anerkannt gebiegene classische Stücke, so — bleibt das Theater leer. Wie soll man's nun anfangen, was soll man thun, um es dem Publikum recht zu machen? — Ei, darauf wäre leicht zu antworten: Man soll gut spielen und vor allem die Hauptrollen nicht durch Anfänger oder dazu Unfähige besetzen. Ja, das läßt sich leicht sagen: gut spielen, das klingt grade so, als wenn wir sagten: holt uns mal den Mond herunter. Wir wollen hiermit keineswegs die Tüchtigkeit einiger Mitglieder des hiesigen Theaters verdächtigen oder in Abrede stellen, vielmehr bekennen wir gern, daß z. B. Herr Berninger, Herr Häfer I. u. s. w. vollkommen für ihre Fächer genügen; aber wenn wir uns dieses ganze Semester hindurch ohne einen würdigen Repräsentanten für tragische Charaktere, ohne einen Charakterspieler im großen Style behelfen mußten, —

wenn Rollen wie Thomas Foster u. von Hrn. Schläggell — mit dessen „Verwendbarkeit“, jedoch nur in ganz untergeordneten Rollen, es immerhin seine Wichtigkeit haben mag — heruntergeleiert werden, und wieder Rollen wie König Thoas (Iphigenie), Nathan der Weise u. von einem Anfänger, Hrn. Palleske, dessen Fleiß wir gleichfalls nicht verkennen, hergeseigt werden — so ist das doch wohl ein großer Uebelstand zu nennen, durch welchen das Interesse am Theater bedeutend geschwächt werden, ja ganz verloren gehn kann. Ein anderer Uebelstand ist der, daß — nach unserer Ansicht — die vorhandenen Kräfte auch nicht immer zweckmäßig verwendet werden, so glauben wir z. B. daß die Vorstellung der „Karlschüler“, so wenig wir auch daran aussetzen fanden, doch noch sehr an Bedeutung gewinnen dürfte, wenn die Rolle des Herzogs durch Hrn. Berninger besetzt würde. — Doch endigen wir unser Resonnement — wir haben ja heute schon die letzte Vorstellung in der letzten Serie — und hoffen wir, daß es im künftigen Semester anders, nemlich besser werde. Zu Besprechungen einzelner Vorstellungen haben wir keine Veranlassung, es haben in der letzten Zeit nur Repetitionen stattgefunden, die nichts Bemerkenswerthes darboten, und so lassen wir dieselben hier — damit keine Lücke in unserer „Theaterchronik“, die einmal ein seltsamer Jemand in den „Mittheilungen“ zu entdecken glaubte, entstehe — der Reihe nach folgen:

Dienstag, den 27. April: „Die Einfalt vom Lande.“

Donnerstag, den 29.: „Michel Perrin, oder der Spieler wider Willen.“ Lustspiel in 2 Akten, nach dem Französischen von Th. Hell. Vorher: „Der Kammerdiener.“

Sonntag, den 2. Mai: „Muttersegen oder die neue Fanchon.“

Dienstag, den 4.: „Uriel Acosta.“

Donnerstag, den 6.: „Doctor Faust's Hausfäppchen.“

Freitag, den 7.: „Iphigenie auf Tauris.“

Sonntag, den 9.: „Wilhelm Tell.“

Dienstag, den 11.: „Nathan der Weise.“

Freitag, den 14.: „Ein Handbillet Friedrich's II.“

Am nächsten Donnerstag, den 20., werden wir laut Ankündigung eine Oper zu hören oder vielleicht auch nur zu sehen bekommen. Der Beobachter.

Wanderungen durch die Zeit.

In Heids Volksvertreter liest man: „Oldenburg. In diesem Vaterländchen beginnt das Verlangen nach einer Constitution sich lebhaft zu regen. In dem freisinnigen Theile war es schon längst rege, und die Stadt Fever hat bei dem Großherzog bereits zu wiederholten Malen um eine Constitution petitionirt. A la bonne heure, wir meinen aber, die Oldenburger sollen sich wegen der Constitution kein graues Haar wachsen lassen,

ihr Großherzog hat ihnen Pressfreiheit für innere Landesangelegenheiten gewährt, die sollen sie nur gehörig benutzen, und sie werden mehr Früchte erzielen, als durch eine Quasi-Volkrepräsentation, denn eine wirkliche zu erlangen, dürfte äußerst schwer halten.“

Ob der Mann wohl Recht hat? — —

Bei den Stuttgarter Brodnunnen haben sich einzelne Militärs, namentlich Offiziere — ebenso wie bei dem Eblner Auslauf — so recht echt militärisch gezeigt, d. h. sie haben ihre Säbel und ihren Soldatenmuth an dem ersten besten, der ihnen in den Wurf kam, probirt, einerlei ob es eine alte Frau oder ein junges Mädchen war. Es wird bald Zeit, daß diese jungen Brauseköpfe mal etwas im Ernste zu thun bekommen.

Ich habe in meinem Artikel in der vor. Nr. d. Bl. darauf hingewiesen, wie man die Loyalität gegen fürstliche Personen auf die Spitze treiben kann. Der angeführte Fall ist aber noch eine Stümperei zu nennen gegen die wegen der vorgefallenen Brodnunnen von dem skandinavischen Ausschusse in Stuttgart an den könig gerichtete Ergebenheitsadresse. Schmach über eine solche gerichtete Gesinnung! — Man sollte sich schämen noch ein Deutscher zu sein. — Kann ein Fürst sein Volk, dessen Vertreter so heulend und winselnd um seinen Thron kriecken, noch achten und lieben? Kann er wirkliches Vertrauen zu ihnen fassen? — Nein, gewiß nicht! Unmöglich kann ein Fürst an solche erheuchelte Worte glauben, mit denen jene Adresse abgefäht ist; daß es aber auch nur die feile Gesinnung Einzelner ist, hat der Bürgerauschuss dadurch bewiesen, daß er sich der Fassung wegen nicht bei der Adresse betheiligte.

In dem Sonntagsblatte zur Weserzeitung liest man: Eine lehrreiche Geschichte hat sich hier zugetragen: Ein armer Mann kaufte bei einem Bäcker, einem Pietisten, ein Groschenbrot, und steckte ein zweites unbezahlt ein. Der Bäcker erwischte den Dieb und arretilte ihn. Ein Jude, der hinzu kam und den Arrestanten kannte, bat für ihn, und erbot sich, den Betrag für das Entwendete oder auch mehr zu bezahlen, da derselbe ein ganz armer und dürftiger Mann sei. „Nein!“ — sagte der pietistische Bäcker — „Unrecht muß bestraft werden“, und führte den Armen auf die Polizei. Da ging der Jude zu jenem Bäckerladen zurück, kaufte sich einen Laib Brod, ließ ihn bei einem Kaufmann wägen — und siehe! er wurde viel zu leicht befunden. Der Bäcker wollte nun das leichte Brod gegen ein schwereres austauschen. „Nein“, sagte der Jude, „Unrecht muß bestraft werden“, brachte den Laib auf die Polizei, und unser Pietist mußte 8 fl. Strafe zahlen.

Großherzogtl. Hof-Theater.

Donnerstag, den 20. Mai: Zum Benefiz der Herren G. Jenke und G. Moltke: Fra Diavolo, oder: Das Gasthaus zu Terracina. Oper in 3 Aufz. v. Scribe, Musik von Auber. Hr. Baumhauer, v. Bremer Stadttheater, Mad. Hensdel, v. Düsseldorf Stadttheater, Hr. Kay, vom Hoftheater zu Wiesbaden, als Gäste.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 21. Mai 1847.

№ 41.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Guter Rath

für einen jungen Freund, der gern eine Carriere machen wollte,
es aber bis jetzt falsch angefangen hat.

Für's erste suche zu studieren,
Mit welcher Art von Menschenthieren
Das Schicksal dich zusammen schlägt;
Auf welchem Punkte du sie kannst berühren,
Und was ihr Geist für Farbe trägt.
Verleugne dich; laß nie den Menschen blicken:
Denn Menschheit ist nun vor der Hand
Fast überall noch konterband,
Und ihr Phantom wird oft nur ausgespannt,
Den Sinn der Blöden zu berücken.
Schnell lerne dich mit Anstand bücken,
Und in der Mode sadem Ton,
Der göttlichen Vernunft zum Hohn,
Necht toll unsinnig Formeln flicken.
Leg' auf das warme Menschenherz,
Damit in kindischen Gefühlen
Die Knabenadern dir nicht Streiche spielen,
Ein dreifach dickes, kaltes Erz.
Laß die Moral den Schulmonarchen,
Und suche bald im ersten, hohen Raufsch
Mit überlegtem klugen Tausch
Der Schule Dünste wegzuschnarzen.
Schließ' dich an reiche goldne Narren
Mit wohlbedachter Narrheit an;
Sonst kannst du auf Fortunens Bahn
Umsouft Olympiaden karren.
Erfrech' dich nie Vernunft zu haben,
Die deinem Gönner widerspricht,
Und schläg' er, wie die Nibelknaben,
Dem Menschenfinn ins Angesicht.
Wag' nie die alte Nebeldecke
Der bunten und der schwarzen Nöcke,
Aus welcher Bann und lange Flüche rauchen,

Mit Phöbus Lichtstrahl anzuhauchen.
Sprich keck; nur wage keine Kasten
Mit deiner Kühnheit anzutasten.
Red' in der Selbstsucht hohem Grimme,
So oft man dein Verdienst verkennt,
Von deinem Werth mit Stentors Eisenstimme,
Bis dich auch die Belohnungsliste nennt.
Sei groß bei Kleinen, und bei Großen klein;
Im Tadel beißend = klug, im Lobe fein;
Doch sage stets mit Peter Squenz,
„Vortrefflich!“ zu der Exzellenz.
Bei allen Abderiten = Streichen halte
Den kleinsten Muskel in der Falte:
Versuch' es nie, dem Laster nachzuspüren,
Und Tugend zu analysiren.
Ergreif die Laune, die den Mann besigt,
Mit Kunst, so lange sie dir nützt.
Laß nie das Ohrgefühl dich drücken,
Das Manchem, wenn er weiter zielt,
So oft noch Schülerstreiche spielt,
Vor Heuchlern und vor Schurken dich zu bücken.
Sei Kuppler; noch in jedem Lande
Erwirbt man klug sich Ruhm durch Schande:
Sei blind mit Fleiß und dumm aus List,
Bis du auf deinem Boden bist.
Hilf Schwärmern fluchen, Schuldnern spekuliren;
Hilf Süßlern winseln, Weibern radotiren;
Und fasse weislich die Gelegenheit,
So oft sie dir die Lockenstirne beut.
Sei Trömmler und sei Freigeist nach dem Ton,
Setz der Vernunft, dem Glauben jetzt zum Hohn.
Erfinde dir die lieblichste Karesse
Für jeder Dame Lieblingshund,
Und lauf galant die Füße wund,
Und nimm am Ende die Mätresse.
Sei Proteus, wechsle die Gestalten;

